Hemmungslos erleben?

Horizonte und Grenzen

F. Hartmut Paffrath, Alex Ferstl (Hrsg.)

ziel

PRAKTISCHE ERLEBNISPÄDAGOGIK
vormals Fachverlag Dr. Sandmann

Vorwort 6

Theoretische Perspektiven

Horst W. Opaschowski: Atemlos gelangweilt
Der Erlebniskonsument im Zeitalter der Extreme 17
Kurt Weis: Hemmungslos erleben? Körperliche Grenzen und spirituelle Horizonte 41
Peter Schettgen: Der entfesselte Körper
Über die Kunst, enthemmt zu sein und gleichzeitig Disziplin zu üben 65
Peter Sloterdijk: Wenn die Gewalt erscheint
Über die Rolle von Gewaltbildern in modernen Massenmedien 85
Cornelia Schödlbauer: Das Phantasma vom zerstückelten Körper
Initiationsrituale der Gegenwart 95
Wolfgang Löscher: Hören – der verwaiste Sinn
Animation zu musikalischer Erfahrung 111
Peter Higgins: Experience Without Limits? Risk, Reality and the Role of Outdoor Education ... 119
Johan Hovelynck: Jenseits von Didaktik. Auf der Suche nach der verlorenen Erfahrung 135

Aspekte und Modelle der Praxis

Franz Pfenning: Wer mit beiden Füßen auf dem Boden steht, kann nicht
in Bewegung kommen – Abenteuersport, ein erlebnispädagogisches
Förderkonzept für Kinder und Jugendliche in der Erziehungshilfe 155
Jörg Lockau, Stefan Jacobs: Sozialraumorientierte Erziehungshilfe
Erfahrungsberichte aus belasteten Wohngebieten 167
Jochen Riehl: Hemmnise überwinden – Hemmungen lösen – Leben gewinnen
Ein erlebnis-sonderpädagogischer Ansatz für den Unterricht mit
körperlich-mehrfachbehinderten Jugendlichen 179

Jürgen Einwanger: Grenzen überschreiten – »Das Regenbogenprojekt«
Eine internationale Begegnungsmaßnahme mit Jugendlichen aus Italien, Österreich und Deutschland, die in stationären Jugendhilfeeinrichtungen leben 191
Steffi Jöst, Gabi Schmitz, Christiane Thiesen: Es muss nicht immer Alaska sein
Schulverweigerung und Motivationslosigkeit – Eine Jugendhilfeeinrichtung auf der Suche nach Lösungsansätzen 201
Thomas Heckner: Helfen wie ein Freund 213
Gaby Pfeifer, Toni Koller, Joachim Latuske: Crashkurs Gebärdensprache 223
Uschi Winter, Christina Berger, Susanne Engl: Lisa … und dann kam ich ins Heim 231
Wolfgang Löscher: Musik sehen – Bilder hören 241
Kaspar H. Spinner: Imaginierend erleben jenseits der Normen und Routinen des Alltags
Schreibwerkstatt 247
vitaminT – Markus Berg, Jörg Ritscher, Peter Flume: Improvisation, Theater und Training
Teamtraining, szenische Visualisierung und Bearbeitung von Konflikten 263
Eckehard Fozzy Moritz, Sabine Hierlemann: Akrobatik in der Teamentwicklung
Erfahrungen und Optimierungspotenziale 269
Bernd Heckmair: Konstruktive Lernprojekte 275
Andrea Szabadi: Jetzt und Sofort »Grenzenlos Erleben trotz Hemmungen!«
Chancen und Hürden einer Outdoor-Trainerin mit Querschnittslähmung 283
Irmelin Küthe, Kathrin Lacher, Irina Langer: Ohne Hemmungen selbst erleben 291
Peter Schettgen: Horizonte und Grenzen hemmungsloser Gewalt: Heilen statt Hauen!
Ein Symposium über Aikido-Erweiterungen »jenseits der Matte« 301
Hubert Perschke, Walter Krug, Franz Pfenning: Sicherheit in der Erlebnispädagogik
Leitsätze für die Arbeit mit verhaltensauffälligen Jugendlichen 313
Jan Neumann: The Czech way of Outdoor Experiential Education
Case study about development of a study programme 329

Autorinnen und Autoren 339

Vorwort

»Hemmungslos erleben? – Horizonte und Grenzen«

Eine herausfordernde Thematik, eine Frage, die Emotionen weckt, polarisiert und zur Stellungnahme zwingt.

Entschiedene Ablehnung wird sie bei all denen hervorrufen, die unter »Hemmungslos erleben« den exzessiven Egotrip auf der Jagd nach immer neuem Nervenkitzel und den ultimativen Kick verstehen, darin Gefahr und Irrweg sehen, Freibrief für grenzenloses Ausleben von Begierden und Leidenschaften, puren Hedonismus ohne jede Rücksicht und Moral.

Zustimmen werden dagegen diejenigen, die auf der Suche nach dem unvergesslichen Erlebnis sind, den größtmöglichen Adrenalinstoß genießen oder ihren Horizont durch Drogen erweitern wollen: Rausch und Event in einer Gesellschaft ohne Tabus.

Die Trendsetter der Erlebnisgesellschaft von heute leiden unter dem Gefühl, zu wenig zu erleben und das Leben zu verpassen. »Carpe diem« – »Genieße den Tag« – orgiastisch, ekstatisch, mit obzessiver Leidenschaft und anarchischer Kraft. Das Ich als Maß aller Dinge: titanenhaft, unsterblich, jung und dynamisch … im Wahn und Bann des Unendlichen, im Traum universeller Macht und Befriedigung.

»Hemmungslos erleben« – verdammt und vergöttert, Höhe und Abgrund, mystische Verzückung und dämonische Tat, Genie und Wahnsinn, sie liegen eng zusammen.

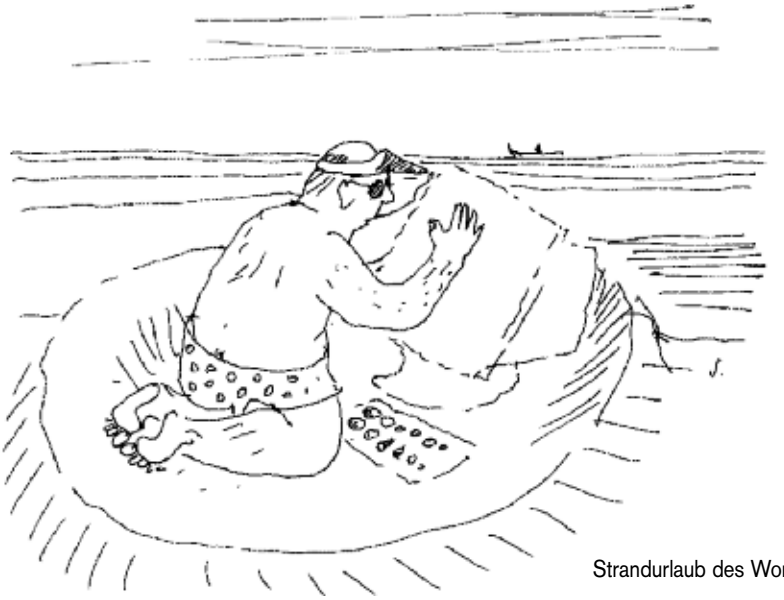
Ein dritter Aspekt: »Hemmungslos erleben« wird hier begriffen als Chance und Anfang, um überhaupt erst erlebnisfähig zu werden, um ohne Hemmungen und Grenzen zu erleben, ohne die gesellschaftlichen Zwänge, die Regeln familiärer Sozialisation, ohne die Fesseln der eigenen Anpassung und Selbstkolonialisierung – Voraussetzung und Weg, um die eigene Person erst zu erkennen und zu entwickeln.

Wie steht es mit all denen, die mit körperlichen, geistigen und seelischen Hemmungen, Handicaps und Hindernissen leben müssen, so etwa zwangskranken Menschen mit ihren Stereotypen, die immer wieder Steckdosen, Schalter oder Herdplatten überprüfen, den »Workaholics« oder auch denjenigen, die in Phobien oder Neurosen gefangen sind, gelähmt und depressiv in panischen Angstzuständen? Hemmungslos erleben und leben zu können wäre für sie Rettung und faszinierendes Glück.

»Hemmungslos erleben« – ein Thema, das eine besondere Dynamik und Suggestion entfaltet: Die eigenen Grenzen ausloten, ausreizen und überwinden, ausbrechen aus den Routinen, aus der domestizierten, abgesicherten, synthetischen Welt, aus dem Zustand der »Verhausschweinung« des Menschen, wie Konrad Lorenz einst formulierte. Individuelles Ziel und uralter Menschheitstraum. Ikarus.

Der Workaholic

Wer zieht und bricht aus, will hemmungslos erleben? Wann und wo? Unter welchen Bedingungen? Zu welchen Zeiten geschichtlicher und gesellschaftlicher Entwicklung? – Ein komplexer Zusammenhang. Er erfordert differenzierte Betrachtungsweisen und Antworten aus Ethnologie, Kulturanthropologie, Biologie oder Psychologie, ebenso wie historische und philosophische Überlegungen, um sich dem Problemfeld zu nähern.



Strandurlaub des Workaholic

Die zugespitzte Fragestellung macht die Auseinandersetzung spannend und interessant. Sie verweist unmittelbar auf die eigene Situation, auf unsere Einstellungen, Bedürfnisse, Optionen, Lebensentwürfe und Zielsetzungen: »Wo stehe ich?« – »Wo will ich hin?«

Ganz elementar betrifft sie auch die pädagogische Dimension und Profession: Nur allzu leicht und allzu schnell sind Pädagogen bereit, Menschen ruhig zu stellen. Nichts fürchten sie mehr als »Hemmungslosigkeit«. Sie – wir – klammern uns an Gerüste, Konventionen, an Ordnungen und Sitten. Skeptisch betrachten wir das Unreglementierte, das Ursprüngliche und Urwüchsige, stigmatisieren es als defizitär, fürchten den Drachen der Leidenschaften und begreifen nur wenig von ihrer Kraft, die Leben erst ermöglicht. Das alles in guter Tradition der eigenen Zunft. Mit *Kurt Hahn* geht es um die Gegengifte. Auch heute noch.

Wie anders hätte sonst hinter das Leitthema ein Fragezeichen gesetzt werden können? Schon in dem Moment, in dem man die Frage überhaupt zu stellen wagt, sich ihr nähert, sabotiert man bereits ihre Sprengkraft. Kaum betritt man den Raum, der Horizonte öffnet, vergewissert man sich schon der Grenzen, um nicht das Terrain des Vertrauten, Bekannten, Sicheren zu verlassen. Wie die Pädagogik insgesamt, so ist auch die Erlebnispädagogik nicht frei von solchen Begrenzungs- und Kolonialisierungstendenzen.

Der Ausblick zu neuen Horizonten, die Befreiung aus dem eigenen Gefängnis – gerade dafür bedarf es der Anstöße und Anregungen von außen, anderer Perspektiven.

Dazu tragen in diesem Band verschiedene Autoren bei, so *Horst W. Opaschowski* aus der Sicht des Freizeit- und Zukunftforschers. »Der Erlebniskonsument im Zeitalter der

Extreme« ist sein Thema. »Atemlos gelangweilt« das Facit. Indem er sich geschichtlicher Entstehungszusammenhänge vergewissert und aktuelle gesellschaftliche Trends analysiert, öffnet er das Verständnis für zukünftige Herausforderungen und bietet pointierte Hilfen für ein Leben in der Extremgesellschaft.

Wie sehr Gewalt menschliches Leben prägt, darauf verweist *Peter Sloterdijk* eindrücklich, wenn er an das in der abendländischen Geschichte seit ihren frühesten Anfängen verankerte archaische Gewaltpotential erinnert, das bis heute wirkt und eruptiv im explodierenden Inferno der inszenierten Welten des Medienzeitalters zum Vorschein kommt.

Auf Gewaltphänomene unserer Tage, mit denen zweifellos stärkste Erlebnisse und Momente tiefster Lustempfindung verbunden sind, bezieht sich auch *Kurt Weis*. Doch der Jagd nach solchen Momenten von animalischer Intensität, wo im blinden Dreinschlagen Bewußtsein aufhört, stellt er den Weg nach innen gegenüber. Es geht ihm um Horizonte und Chancen eigener Erlebnisfähigkeit und Bewußtseinserweiterung, anstelle des bloß äußerlichen Runs der erlebnissüchtigen Knechte der Konsumgesellschaft nach dem letzten Kick. Die wahren Abenteuer und Gipfelerlebnisse dieser Welt liegen für ihn im Weg nach innen, in der beglückenden spirituellen Erfahrung eines Zustands großer Gelöstheit, einer ganzheitlichen Verbindung von Seele, Geist und Leib. Wie dieser Weg aussehen könnte, das veranschaulicht er an historischen Beispielen und gegenwärtigen Tendenzen in unterschiedlichen Kulturen, so u.a. am Phänomen der Visionssuche, des »Vision Quest«.

Über den Bereich der europäischen Kultur hinausgreifend eröffnet *Peter Schettgen* durch den Rekurs auf ein bestimmtes Modell asiatischer Kampfkunst, dem Aikido, eine mögliche Vermittlung der unterschiedlichen Positionen, hemmungslos zu erleben. Das Ziel liegt für ihn darin, ent-hemmt zu sein bzw. zu werden, aber nicht hemmungslos, worunter er einen mehr oder weniger pathologischen Zustand totaler Entäußerung versteht. Seine These demonstriert er speziell am Beispiel des Körpers, körperlicher Selbstwahrnehmung und körperlicher Potentiale. Dabei übersieht er nicht, wie sehr durch gesellschaftliche Sozialisationsmechanismen »Körperschemata« (*Bourdieu*) eingeprägt werden. Gerade eine erlebnisorientierte Pädagogik, die das Körperbewußtsein und die jeweils eigenen Potentiale der individuellen Natur entsprechend fördert, kann seiner Meinung nach einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung der spannungsreichen Verbindung von Natur und Kultur, von individueller Persönlichkeit und Gesellschaft leisten.

Der Körper steht ebenfalls im Mittelpunkt der Überlegungen von *Cornelia Schödlbauer*. Konkret bezieht sie sich auf die Praxis des modisch gewordenen Body-Piercing, wobei sie weniger die weitgehend gesellschaftlich akzeptierten Formen betrachtet als vielmehr die Piercings, die solche Grenzen überschreiten. Diese stehen exemplarisch für einen ungewöhnlichen Umgang mit dem eigenen Körper, lenken den Blick auf archaische Kulturen, magische und religiöse Riten, aber auch auf bestimmte Formen und Elemente der Erlebnispädagogik: Der Körper als Sinnkonstitution und Ausdruck selbstinszenierter »Rites de Passage«.

Ohne Hemmungen und »mit allen Sinnen« zu erleben – der Wunschtraum vieler. Doch die umstandslose Reklamierung solcher Ganzheitlichkeit erweist sich durchaus als fragwürdig. Zu leicht wird über der großen Synthese von »Kopf, Herz und Hand« vergessen, dass »Kopf« und »Herz«, d.h. Verstand und Gefühl, Kräfte sind, die sich nicht nur ergänzen und bedingen, sondern auch im Widerstreit miteinander stehen. Selbst die Sinne wirken nicht gleichzeitig und gleichwertig in prästabilierter Harmonie. Sie überlagern sich und schalten sich wechselseitig aus. Sie haben ihren eigenen Stellenwert zu unterschiedlichen Zeiten, in verschiedenen Kulturen wie auch in der biographischen Entwicklung des einzelnen Menschen.

Auf den »verwaisten« Sinn des Hörens macht *Wolfgang Löscher* aufmerksam. Es geht ihm darum, Hemmungen und Blockaden durch den dominierenden herrischen Blick des Auges zu überwinden, speziell um neue Horizonte des Hörens, um musikalische Erfahrungen, den Zusammenhang von Bildern und Klängen, um Grenzüberschreitungen: »Musik sehen und Bilder hören«.

Wie unmittelbar die Erlebnisgesellschaft unserer Tage auch den Bereich der Pädagogik betrifft und welche Konsequenzen sich daraus ergeben, damit setzt sich *Peter Higgins* in seinem Beitrag »Experience without Limits?« auseinander. Was bedeutet es speziell für die Outdoor Education, wenn der gesellschaftliche Trend darauf hinausläuft, immer spektakulärere Aktivitäten in immer kürzerer Zeit anzubieten: Erlebnis non stop? Müssen sich erlebnispädagogische Angebote darauf einstellen, solchen Erwartungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu entsprechen? Welche Antworten können darauf gegeben werden? *Peter Higgins* plädiert in der Auseinandersetzung mit aktuellen Strömungen in Großbritannien für ein ökologisches Modell, das die Natur nicht zum bloßen Mittel und Material degradiert und der damit einhergehenden Entfremdung des Menschen von der Natur entgegenwirkt.

Mit dem für die Erlebnispädagogik zentralen Begriff der Erfahrung setzt sich *Johan Hovelynck* in seinen Überlegungen »Jenseits der Didaktik« auseinander. Seine kritische Anfrage richtet sich darauf, ob und wie weit dieser Aspekt in der gegenwärtigen Praxis noch eine Rolle spielt, oder ob er bereits verkümmert und überlagert ist. Seine These ist, dass die Erlebnispädagogik sich unter dem Legitimationsdruck der Öffentlichkeit und durch die eigene Praxis anschickt, ihren ursprünglichen Ansatz als bewusste Alternative zu traditionellem Lehren und Unterrichten preiszugeben und sich wieder ins allgemein vorherrschende »didaktische System« integriert.

Die Beiträge aus ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern erlebnis- und handlungsorientierter Pädagogik im zweiten Teil des Bandes bieten die Möglichkeit, *Hovelyncks* These zu überprüfen. Was er anmahnt – unreglementierte Erfahrungen und nicht vordefinierte Lernergebnisse – das scheint gerade im Bereich von Kunst und Literatur möglich. Hier lassen sich die im wirklichen Leben gesetzten Grenzen überwinden, neue Räume erschließen jenseits aller körperlichen Beschränkungen, Alltagsnormen und Routinen, jenseits aller Domestizierung der Triebbedürfnisse. So stellen Aggression, Allmachtsvorstellungen, Sexualität, Kampf und Sieg Grundthemen der Literatur dar. *Kaspar H.*

Spinner zeigt auf, wie in der eigenen literarischen Auseinandersetzung durch die Methode des kreativen Schreibens ins Unterbewusste abgedrängte Wünsche wieder ins Bewusstsein treten können, sich Fantasiewelten entfalten und Extremsituationen jenseits des moralisch kontrollierten Bewusstseins »Imaginierend erleben« lassen.

Schreiben und Malen stellen für *Uschi Winter, Christina Berger* und *Susanne Engl* das Medium dar, durch das sich Menschen zwangfrei und mit Hilfe der Fantasie ihrer eigenen Geschichte bewusst werden und Erlebnisse, Hemmungen und Blockaden bearbeiten können. Das demonstrieren sie am Beispiel »Lisa«. Sie ist die »Titelheldin« eines Bilderbuches, das Kinder und Jugendliche selber gestalten. Darin setzen sie sich mit ihrer schwierigen Kindheit auseinander und mit der Tatsache, dass sie in einem Heim leben – noch immer ein gesellschaftliches Stigma.

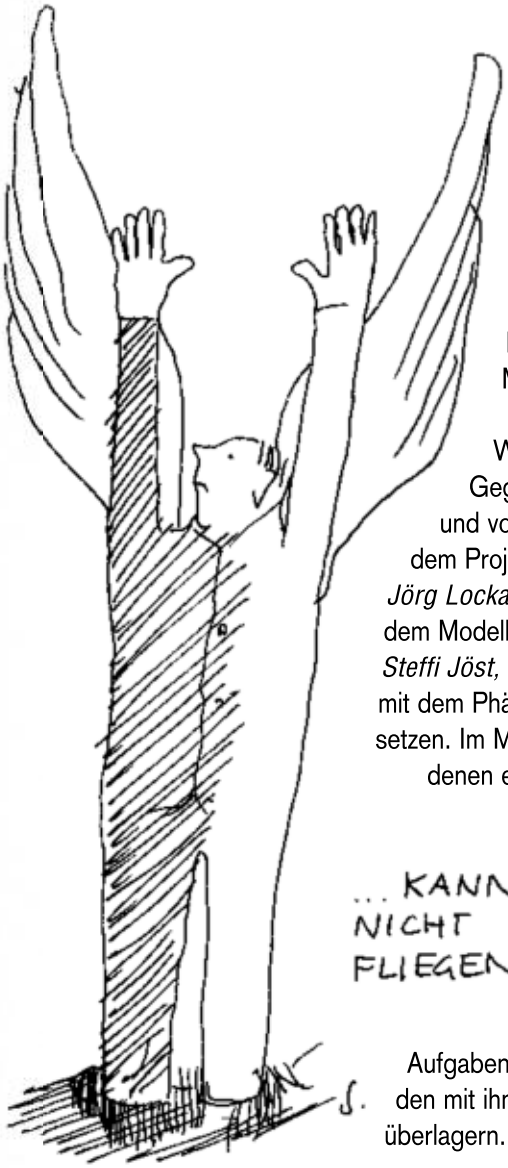
Alltägliche Lebensräume und Umwelten möchte auch *Franz Pfenning* transzendieren und zu Fantasiereisen und neuen Vorstellungswelten anregen. Er bedient sich dazu der Möglichkeiten und Chancen des Abenteuersports, was auf den ersten Blick überraschend erscheinen mag: Sport und Fantasie? Dabei setzt er auf Neugier, Abenteuerlust und Bewegungsdrang junger Menschen, auf ihre Selbsterfahrungs- und Selbsterprobungskräfte, ihr kreatives Potenzial. Seine Zielgruppe sind Jugendliche in der Erziehungshilfe.

Solche sozialpädagogische Zielsetzung kennzeichnet einen Großteil der Praxisbeiträge dieses Bandes. Im Vordergrund stehen reale Hemmungen, Handicaps, Beschränkungen, Grenzen eines Lebens mit Behinderungen sowie Möglichkeiten der Begleitung und Unterstützung.

Nur wer selber davon betroffen ist, spürt die Fesseln am eigenen Leib, kennt wie *Andrea Szabadi* die Sehnsucht, das Streben, hemmungslos zu erleben und zu leben, weiß um die Aufgabe, mit Behinderungen umgehen zu lernen. Tragfähige und gesellschaftlich akzeptierte Alternativen zu finden, ist nicht leicht, wie was *Gaby Pfeifer, Toni Koller* und *Joachim Latuske* bei ihrem Einsatz für die Gebärdensprache der Gehörlosen erfahren.

Jeder Mensch hat seine Stärken und Schwächen, sei es geistig, seelisch oder in sozialer Hinsicht; jeder hat seine Chancen und Blockaden, Konventionen und Routinen. Nur wer sich nicht bewegt, spürt keine Fesseln und meint, er wäre schon entfesselt. Das zeigt sich bereits daran, ungehemmt, spontan »spielen« zu können, mit sich, mit anderen, mit Dingen und Situationen.
Dazu geben *Irmela Küthe, Kathrin Lacher* und *Irina Langer* Anregungen.

Vorhandene Hemmungen zu überwinden und neue Perspektiven realisieren zu können, ist zumeist ein mühevoller und langwieriger Prozess. Um Entwicklungen anzuregen, zu begleiten und zu unterstützen, bedarf es langfristig konzipierter Projekte. Solch »langer Atem« zeichnet *Jochen Riehls* sonderpädagogischen Ansatz für den schulischen Weg mit körperlich-mehrfachbehinderten Jugendlichen aus. Unter dem Leitgedanken »Hemmnisse überwinden – Hemmungen lösen – Leben gewinnen« gilt es, mit Handicaps leben zu lernen.

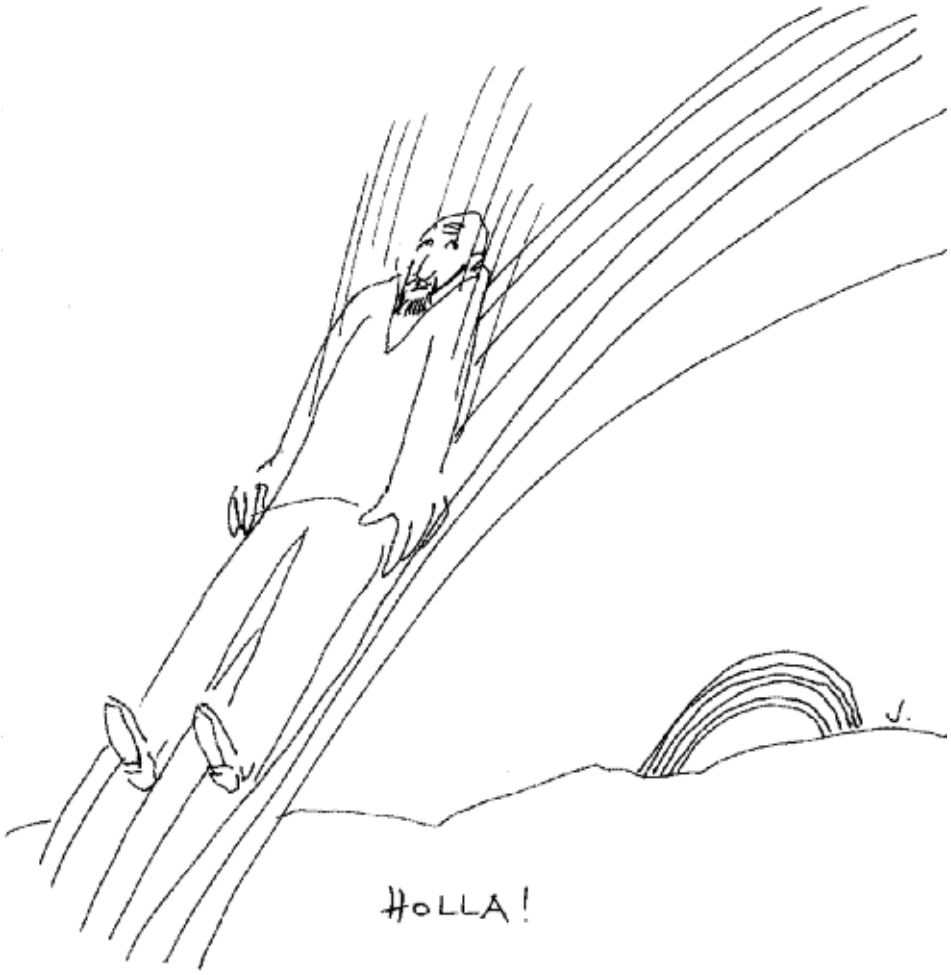


Internationale Brücken über Grenzen hinweg eröffnet das »Regenbogenprojekt« von *Jürgen Einwanger*. Es ist für sozial-benachteiligte Jugendliche konzipiert, die stationär in Jugenhilfeeinrichtungen untergebracht sind. Hierbei geht es um das Erfahren neuer Chancen und Herausforderungen in Ernstsituationen, in der intensiven realen Begegnung mit anderen Kulturen und Menschen.

Wie unterschiedlich individuelle Biographien, Gegenwarts- und Zukunftsentwürfe sein können und von der Norm des Alltags abweichen, wird in dem Projekt »Sozialraumorientierte Erziehungshilfe« von *Jörg Lockau* und *Stefan Hallen* ebenso deutlich wie an dem Modell *Thomas Heckners* oder der Arbeit von *Steffi Jöst, Gabi Schmitz* und *Christiane Thiesen*, die sich mit dem Phänomen der »Schulverweigerung« auseinandersetzen. Im Mittelpunkt stehen hier junge Menschen, bei denen ein gegenüber den normalen gesellschaftlichen Regelungen abweichendes Verhalten auftritt. Dies kann durch verschiedene äußere Einflüsse, traumatische Erfahrungen oder persönliche Wertvorstellungen beeinflusst sein, nicht zuletzt dadurch, dass die Herausforderungen der Lebensgestaltung die schulbezogenen Aufgaben durch ihre Unmittelbarkeit, Bedeutung und den mit ihnen verbundenem Zeit- und Energieaufwand überlagern.

Neben den vornehmlich sozialpädagogisch akzentuierten Beiträgen bilden solche erlebnis- und handlungsorientierten Konzeptionen einen zweiten Schwerpunkt des Bandes, die sich vor allem auf den Bereich betrieblicher Aus- und Weiterbildung beziehen. Hier stehen Aspekte von Teamentwicklung und Kommunikation sowie Fragen der Unternehmenskultur im Vordergrund.

Ganz unterschiedlich sind Ansätze und Methoden. So nutzen *Markus Berg, Jörg Ritscher* und *Peter Flume* die spezifischen Möglichkeiten szenischer Visualisierungen und Spielsequenzen des Improvisationstheaters. Sie arrangieren Erlebnis-, Erkenntnis- und Trainingsmöglichkeiten für den Bereich von Kommunikation und Interaktion, aber auch, um spezielle Ängste von Mitarbeitern sichtbar zu machen oder den Blick zu öffnen für zukünftige Entwicklungen, die Visionen von Unternehmen.



Einen ungewöhnlichen Zugang zur Thematik von Kommunikation und Teamentwicklung stellt das Projekt von *Fozzy Moritz* und *Sabine Hierlemann* dar. Am Beispiel der Akrobatik demonstrieren sie, wie sich die Grundelemente kooperativer Arbeit »hautnah« erfahren lassen. Dabei stehen solche Übungen im Vordergrund, die überall und von fast jedem durchgeführt werden können.

Auf konstruktive Lernprojekte setzt *Bernd Heckmair* bei seinem Versuch, traditionelles »instruktives« Lehren und Lernen zu überwinden. In »Mikrowelten« werden Gruppen mit herausfordernden Aufgaben konfrontiert. Im gemeinsamen Versuch, sie zu bewälti-

gen, gewinnen die Teilnehmer Einsichten in ihre mentalen wie emotionalen Strategien und Ressourcen. Das Arrangement der Mikrowelten erweist sich als konstruktiver Baustein für Teamentwicklung, Führung und Change Management.

Der vorliegende Band greift die Diskussion des 3. Internationalen Kongresses »erleben und lernen« auf und führt sie weiter. Neben den Beiträgen, die sich konkret auf das Leitthema beziehen, geben andere Einblick in den aktuellen Stand erlebnis- und handlungsorientierter Pädagogik, so etwa *Jan Neumanns* Darstellung des »Czech way of Outdoor Experiential Education« oder die Untersuchung von *Hubert Perschke, Walter Krug* und *Franz Pfenning* zur Bedeutung der Natursportarten in der Erziehungshilfe, die sie mit Leitsätzen zur Sicherheit in der Erlebnispädagogik, speziell für die Arbeit mit verhaltensauffälligen Jugendlichen verbinden.

Durch diese Schwerpunkte wird die Publikation für verschiedene Lesergruppen interessant. Einmal für diejenigen, die sich speziell mit der Thematik auseinandersetzen wollen, zum anderen für Leser, die sich über die gegenwärtige Situation erfahrungs- und handlungsorientierten Lernens informieren möchten.

Die Vielgestaltigkeit der unterschiedlichen Projekte und Methoden in diesem Band ist beachtlich und müsste stärker als bisher in das Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Dadurch ließe sich eine Ahnung vermitteln von dem Engagement, der individuellen Leistung wie auch der gesellschaftlichen Bedeutung der Pädagogik. Zu Unrecht erscheint sie unter den eisigen Strahlen eines bornierten »Wirtschaftsstandortblicks« als »quantité négligeable«, akzeptiert höchstens als Feuerwehr, Kriseninterventionsinstrument oder als Anlieferungsbetrieb für »Human Ressources«.

Wie bei den vorangegangenen Kongressdokumentationen haben wir uns bemüht, ein lesefreundliches und »sinnenfreudiges« Buch vorzulegen, in dem die Bilder und Zeichnungen nicht nur eine optisch-auflockernde Funktion haben. Sie verdeutlichen oft Situationen, setzen sie in Szene und lassen auf einen Blick tiefere Zusammenhänge und seelische Zustände erkennen, die der Sprache kaum zugänglich oder durch sie nur schwer vermittelbar sind.

Wir hoffen, dass der Band ein ähnlich positives Echo findet wie die vorhergehenden Veröffentlichungen »Zu neuen Ufern« und »Metaphern – Schnellstraßen, Saumpfade und Sackgassen des Lernens«. Vor allem wünschen wir, dass er seinen Lesern die erwarteten Informationen und Anregungen gibt und zugleich Anstoß sein könnte für eine weiterführende kritische Auseinandersetzung mit erlebnis- und handlungsorientierten pädagogischen Konzeptionen, Ansätzen und deren vielfältigen Facetten.

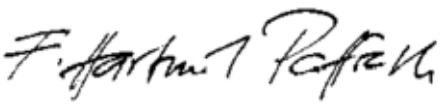
In editorischer Hinsicht haben wir die einzelnen Beiträge so wenig wie möglich vereinheitlicht. Die Ausführungen von *Peter Higgins* und *Jan Neumann* blieben in ihrer ursprünglichen englischen Fassung. Ebenso haben wir Schreibweise und Auffassung der Autorinnen und Autoren hinsichtlich neuer und alter Rechtschreibung sowie geschlechtsspezifischer Formulierungen respektiert.

Zum Schluss möchten wir uns herzlich bei allen bedanken, die an dieser Publikation mitgewirkt haben und ohne die das Buch in der vorliegenden Form undenkbar gewesen wäre: den Autorinnen und Autoren für die Mühe bei der Erstellung ihrer Manuskripte, allen, die uns Bildmaterial und Illustrationen zur Verfügung stellten, so zum Beispiel *Petr Ďoubalík* durch die freundliche Vermittlung von *Jan Neumann*. Als getreuer Korrepetitor bei der Textüberarbeitung erwies sich *Bernhard Löbermann*, ebenso *Ute Gierstorfer* als geduldsame Schriftsetzerin. Dank gebührt ebenfalls *Michael Jagenlauf, Werner Michl* und *Michael Rehm*, die den Kongress mitvorbereiteten, der AFAG Messen und Ausstellungen GmbH für die Unterstützung von Kongress und Fachausstellung sowie dem ZIEL-Verlag für seine Bereitschaft, diesen Band zu publizieren.

Ein besonderes Gedenken gilt *Rudolf Seitz*, dem ehemaligen Präsidenten der Akademie der Bildenden Künste in München und Inspirator der »Schule der Phantasie«, der kürzlich verstorben ist. Er verkörperte eine Vision, für die er leidenschaftlich und mitreißend eingetreten ist, die konkrete Utopie, Grenzen zu versetzen, um mit Fantasie und Kreativität »hemmungslos erleben« zu können. Das wäre sein Kongressthema gewesen. Doch sein Gesundheitszustand machte ein Kommen unmöglich. Dennoch schickte er uns von seinem Krankenlager verschiedene Zeichnungen, so auch diese Karikatur, die er in Anspielung auf das Kongress-Logo, die Leitidee von »Kopf, Herz und Hand«, zeichnete.

So einfach ist die Synthese nicht, wie das erste Bild glauben macht. Hand und Herz überlagern sich und verdecken den Kopf, der eigentümlich rational wirkt, kalt, im Gegensatz zum lebendigen Gesicht der zweiten Skizze. Hier sitzt das Herz an der richtigen Stelle, behütet von leuchtenden Augen, geborgen von tragenden und schützenden Händen. Aber wenn man nicht sorgsam darauf acht gibt, dann rutscht das Herz immer tiefer und entgleitet. Gemüt, Herz und Seele – sie lassen sich auch hemmungslos »verleben«. Wir haben diese wie andere Zeichnungen als sein letztes Vermächtnis in den Band aufgenommen.

Augsburg, im Sommer 2001



F. Hartmut Paffrath

Alex Ferstl

Atemlos gelangweilt

Atemlos gelangweilt

Der Erlebniskonsument im Zeitalter der Extreme

Horst W. Opaschowski

Es gab einmal vor über dreitausend Jahren ein kleinasiatisches Reich namens »Lydien«. Und dieses Land wurde damals von einer großen Hungersnot heimgesucht. Eine Zeitlang ertrug das Volk die Härten, ohne zu klagen. Als sich aber keine Besserung der Lage abzeichnete, dachten die Lydier in ihrer Not über einen Aus-Weg nach. Sie entwickelten einen geradezu mentalen Plan: Er bestand darin, wie *Herodot* im 1. Buch, Kapitel 94 seiner »Persischen Kriege« berichtete, »sich jeweils einen Tag so vollständig Spielen zu widmen, dass dabei kein Hunger aufkommen konnte, um dann am anderen Tage jeweils zu essen und sich der Spiele zu enthalten. Auf diese Weise verbrachten sie achtzehn Jahre«. Und in dieser Zeit erfanden sie den Würfel, den Ball und viele Spiele, die wir heute kennen.

Der Bericht *Herodots* mag historisch wahr oder erfunden sein, er weist auf ein interessantes Phänomen hin: Menschen können so sehr im Spiel (wir würden heute sagen: »in der Freizeit«) aufgehen, dass sie darüber ihren Hunger oder andere Probleme vergessen. Von spielerischen Tätigkeiten kann eine solche Macht und Faszination ausgehen, dass selbst menschliche Grundbedürfnisse in den Hintergrund gedrängt werden. Andererseits wissen wir heute, dass spielerische Tätigkeiten als unproduktiv gelten und keine Gesellschaft lange überleben könnte, wenn ihre Mitglieder sich nur den »Spielen« und nicht auch dem »Brot« widmen würden (vgl. *Csikszentmihalyi* 1991, S. 11).

Der Wohlstand hat das Anspruchsniveau der Menschen verändert. Mit materiellen Gütern weitgehend versorgt, stellt sich für die heutige Generation die Frage nach neuen Lebenszielen:

- »Wir sind eine Generation, für die die Eltern nach dem Kriege ganz gut gearbeitet haben«.
- »Was meine Eltern geschaffen haben, Wohnung, Haus, Auto – es ist alles für mich da«.
- »Erst kam die Fresswelle, dann die Konsumwelle und dann das Haus. Und jetzt frage ich mich: *Was kann ich sonst noch mit mir machen?*«

Dies ist die entscheidende Frage: Was kann eigentlich jemand machen, der schon fast alles hat?

Es wächst das Bedürfnis der Konsumenten nach emotionaler Anregung, d.h. konkret nach emotionalen Konsumerlebnissen: *Einkaufszentren werden zu Erlebnisinseln,*

Freizeitorte zu Erlebnisbühnen und Freizeitgüter zu Vehikeln des Erlebniskonsums. Der Verbraucher von morgen stellt zugleich die protestantisch-puritanische Konsummoral auf den Kopf: Die »Verzicht-kommt-vor-Genuss«-Moral entwickelt er zur »Erst-Genuss-dann-Verzicht«-Einstellung. Aus dem End-Verbraucher wird ein »Vorab-Forderer« (*G. Gerken*). Schecks und Kreditkarten machen es möglich: »Genieße das Leben jetzt - zahle später«. Eine Mischung aus Gefühl und Genuss, Lebenslust und Lebensstil lässt die Menschen zeitweilig in einem Schloss romantischer Träume schwelgen - wohlwissend, dass jedes Schwelgen auch wieder in einem Darben endet. Aber man hat dann wenigstens etwas erlebt und gelebt: »Ich habe dann nicht das Gefühl, dass das Geld futsch ist. Ich bin vielmehr froh, dass ich das erleben durfte« oder frei nach dem Wort von Oscar Wilde: »Ich brauche nur Luxus, auf das Notwendige kann ich verzichten.«

Der Engländer John Campbell sieht die psychologischen Wurzeln dieser neuen Konsumethik in der Zeit der Romantik. In der Romantik begann der Genuss. Der Verbraucher von morgen wird in seinem Verhalten zunehmend durch eine romantische Konsumethik geprägt, in der der Genuss eine tragende Säule ist. Insofern zeichnet sich für die Zukunft eine *Verbraucher-Revolution* ab, in der *neben Nützlichkeit und Notwendigkeit auch Vergnügen und Genuss* einen eigenen, gleichwertigen Stellenwert bekommen. Dies erklärt beispielsweise, warum heute mindestens genauso viel Autos zum eigenen Vergnügen und nicht nur aus Notwendigkeit gekauft werden. Die protestantische und die romantische Konsumethik gehen eine Vernunftehe ein. Und der Verbraucher von morgen lebt in der Spannung zwischen Lebensnotwendigkeit und Illusionierung des Lebens. Diese Spannung zwischen zwei kulturellen Traditionen gleicht einem Tanz auf dem heißen Vulkan. Im täglichen Leben muss jeder Verbraucher seine ganz persönliche Abstimmung treffen. Der Verbraucher von morgen wohnt und lebt in zwei Gebäuden: Im *eisernen Käfig* (»iron cage«) der wirtschaftlichen Notwendigkeit und im *luxuriösen Schloss* romantischer Träume und Genüsse.

Der Lebemensch *Jean-Jacques Rousseau* hat den Erlebniskonsum zwischen Kneipe und Casino schon im 18. Jahrhundert selber vorgelebt und vorgedacht: »Nicht wer am ältesten wird, hat am längsten gelebt, sondern wer am stärksten erlebt hat. Mancher wird mit hundert Jahren begraben, der bei seiner Geburt gestorben war« (*Rousseau* 1762/1975, S. 16). *Von Kindheit an soll der Mensch sich ausleben.* Sein eigenes Leben und sein ganzes Denken kreiste um die *»Frage nach dem rechten und dem falschen Erleben«* (*Rang* 1965, S. 96) – immer auf der Suche nach dem wahren Glück. Auch seine Pädagogik hat hierin ihr Zentrum und ihren Sinn. Die große pädagogische Bewegung von *Pestalozzi* bis *Fröbel* ist von ihm beeinflusst und geprägt worden. Während aber beispielsweise *Pestalozzi* der Frage nachging, wie der Arme – trotz oder gerade wegen seiner Armut – Mensch werden könne, begnügte sich *Rousseau* in seinem »Emile« mit der Feststellung: »Der Arme bedarf keiner Erziehung«, denn er werde von selbst ein Mensch. Wer aber im Wohlstand aufwachse, sei in seiner Entwicklung viel mehr gefährdet. Die »jeunesse dorée« hingegen, eine Art Erlebnisgeneration im Überfluss, werde ganz anderen Versuchungen und Gefährdungen ausgesetzt.

Was mit *Rousseau* 1762 im »Emile oder über die Erziehung« gedanklich seinen Ausgang nahm, hat auch heute – über zwei Jahrhunderte später – seine Problematik und Brisanz bewahrt: *Erlebe dein Leben – oder stirb!* Die Erlebnisgesellschaft des 21. Jahrhunderts hat hier ihre geistigen Wurzeln. Von der Reformpädagogik des beginnenden 20. Jahrhunderts über *Wilhelm Diltheys* Abhandlung zum Verhältnis von Erlebnis und Dichtung bis hin zu *Kurt Hahns* Erlebnistherapie reicht der Spannungsbogen, der Erlebnis zum Modewort und Leitthema der letzten Jahrzehnte machte. Nach dem »Boom erlebnispädagogischer Methoden in der Praxis der Erziehung« (*Heckmair/Michl* 1994, S. 94) erfährt der Erlebnisbegriff seit etwa 1980 eine Renaissance, die den pädagogischen Rahmen sprengt und fast inflationäre Züge annimmt. Der Erlebniskonsument von heute, immer auf der Suche nach Erlebnis und Abenteuer, »wurde zuerst wohl am deutlichsten in der Freizeitforschung entdeckt« (*Wiswede* 1990) – so die nüchterne Bilanz aus der Sicht der Wirtschaftswissenschaft.

Es ist nicht zu leugnen: »Erlebnis« gilt heute als Schlüsselwort der Freizeitforschung, seitdem sich die Freizeitindustrie zur Erlebnisindustrie gewandelt hat. Freizeitbereiche wie Tourismus, Medien, Kultur, Sport, Spiel und Unterhaltung stellen *Erlebniswerte* dar, auf die Menschen auch und gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht mehr verzichten können, ja nicht mehr verzichten wollen. Immer mehr Menschen suchen und finden hier ihre Erlebnisse und ihre Lebenserfüllung. Die Freizeitforschung hat diesen grundlegenden Wandel von der Arbeits- zur Erlebnisgesellschaft frühzeitig diagnostiziert, prognostiziert und problematisiert. Ich selbst habe vor zwanzig Jahren eine wachsende *Erlebnisorientierung des Lebens* vorausgesagt. Gefragt sei dann *Erlebniszeit*. Der Wunsch, das Leben zu erleben, sei Ausdruck eines Wandels in den Wertvorstellungen und Lebensorientierungen der Menschen, der nicht konfliktfrei verlaufen werde (*Opaschowski* 1980, S. 8).

Auf der Suche nach dem letzen Kick

Zugleich hatte ich seinerzeit die drohende Erlebnisinflation kritisch hinterfragt: »Wie wirkt sich die prognostizierte *Explosion des Erlebnisbereichs* aus – auf die eigene Erlebnisfähigkeit, die Qualität der Erlebnisse und die angebotenen *Produkte der Erlebnisindustrie?* Kommt es zur Pseudo-Individualisierung?« (*Opaschowski* 1983, S. 96). Damit verbunden waren Fragen wie:

- Was passiert eigentlich, wenn man sich in der künftigen *Erlebnisgesellschaft* dem pausenlosen Erleben kaum mehr entziehen kann?
- Wird der *Erlebnishunger* des passiven *Erlebniskonsumenten* so grenzenlos sein, dass er nicht mehr zwischen Selbsterleben und Nacherleben unterscheiden kann?
- Wird das *Erleben von Pseudo-Wagnissen* zum vorprogrammierten Freizeitfrust?
- Werden Kultur und Kommerz im *Freizeiterlebnis Einkaufen* eine friedliche Koexistenz feiern, während sich die Einkaufszentren zu *Erlebniszentren* wandeln?

Im persönlichen Leben werde es immer schwieriger, sich diesem *Erlebnisboom* zu entziehen: Das Wohnzimmer werde zum Erlebnisraum, das Schwimmbad zum Erlebnisbad, die außerschulische Bildungsarbeit zur Erlebnisbotschaft, das Zusammensein mit Freunden zum Gruppenerlebnis und ein erlebnisarmer Urlaub gelte geradezu als verlorene Lebenszeit. Werde am Ende dieser Entwicklung das Leben selbst zu einem einzigen Erlebnis?

Dies waren meine Problem- und Fragestellungen – ein Jahrzehnt bevor Schulze seine grundlegende Arbeit über die »Erlebnisgesellschaft« (1992) geschrieben hat. Vor dem Hintergrund einer fast inflationären Entwicklung des Erlebnisbegriffs blieb für meine Analyse und Bewertung damals kaum Raum für Zukunftseuphorie. Entsprechend kritisch fiel der Blick in die Zukunft aus: »Negativ einzuschätzen ist *die sich ständig steigernde Erlebnissuche aus Angst vor innerer Leere und Langeweile.* Der Erlebnisboom 'nach draußen' und 'mit anderen' kann zum innerseelischen Bumerang werden. Die Gefahr besteht, nicht mehr allein sein und zur Ruhe kommen zu können. Die Flucht nach draußen trägt dann Züge von Selbstflucht. Die Dauerpräsenz von action und motion, Cliquengeselligkeit und Gruppenzwang, Unternehmungslust und Überaktivität erzeugt Freizeitstress. Eine neue subtile Form von Einsamkeit kann entstehen: Die *innere Vereinsamung inmitten von Kontaktflut und äußerer Hektik.* Selbst die Anbieter von organisierten Psycho-Programmen werden mehr zur Ablenkung als zur Selbstbesinnung beitragen« (*Opaschowski* 1983, S. 81).

Die Problematisierung der prognostizierten Erlebnisgesellschaft endete seinerzeit dennoch nicht in Resignation. Die Hoffnung sollte noch eine Zukunft haben: »Viel wird davon abhängen, wie schnell und wie flexibel das öffentliche Erziehungs- und Bildungswesen – von der Schule bis zur Volkshochschule – auf die derzeitige Umbruchsituation reagieren kann und will« (S. 81). Die feststellbaren Veränderungen jedenfalls »seien irreversibel, weder zurückzudrehen noch aufzuhalten. Der Bedarf müsse sich jetzt den Bedürfnissen anpassen, nicht umgekehrt«. Jetzt ist es so weit – die Erlebnisgesellschaft ist da und die Frage nach *»erleben und lernen«* ist offener denn je.

Als *Aldous Huxley* 1931 seinen Zukunftsroman »Brave New World« schrieb, war er davon überzeugt, dass wir bis zum 6. oder 7. Jahrhundert »nach *Ford*« noch viel Zeit hätten: Von der ständigen Ablenkung durch Unterhaltungsangebote des Sports und der Musicals über die Verabreichung einer pharmakologisch hervorgerufenen Glückseligkeit bis zur Abschaffung der Familie reichte der Spannungsbogen seines ebenso phantasievollen wie zynischen Bilds einer neuen Gesellschaft. Doch schon knapp drei Jahrzehnte später (1959) musste *Huxley* eingestehen: »Die Prophezeiungen von 1931 werden viel früher wahr, als ich dachte«. Dies trifft auch für meine Prognose von heute zu: *Die Erlebnisgesellschaft eskaliert im Zeitalter der Extreme. Nach der Erlebnisgesellschaft kommt die Extremgesellschaft.* Und wieder werden viele diese Prognose nicht wahrhaben wollen.

Immer mehr Menschen in der westlichen Welt leben »Xtrem«: Auf der Flucht vor der Langeweile des Alltags suchen sie den Kick, den Thrill, das No-Limits-Erlebnis jenseits ausgetretener Pfade. Und wenn es sein muss, auch den kalkulierten Wahnsinn zwischen Höhenflug und Tiefseetauchen. Fernsehen am Nachmittag? Pure Zeitverschwendung. Formel-1 am Wochenende? Rasende Langeweile. Bungee-Jumping im Urlaub? Extreme Langeweileverhinderung.

Mit Reality-TV hatte alles begonnen, mit Xtrem-TV oder Ultimate-Internet kann alles enden. Bildschirmspektakel per Satellit und gegen Cash: »Big Brother«, »Expedition Robinson«, »Das Inselduell«, »Realityrun« – und was noch? Im Frühjahr 2001 folgt die Serie »Gefesselt«. Und was dann? Im Jahr 2003 die TV-Erklimmung des Mount Everest: Mehrere Bergsteiger werden – von der Kamera begleitet – live den höchsten Berg der Erde besteigen. Und wie geht es weiter?

Erstmals 1999 hatten – nach dreißig Stunden in der gefährlichen Eiger-Nordwand – vier Bergsteiger vor laufender Kamera den 3.970 m hohen Gipfel erreicht. TV-Zuschauer aus Deutschland und der Schweiz konnten das Spektakel zwei Tage lang verfolgen. Helmkameras und Mikrofone übertrugen jedes Schnaufen und jede Suche nach dem nächsten Halt in der Steilwand live in die Wohnstuben. Extrem-TV auf Leben und Tod als Reality-Wahnsinn. Nach dem Erreichen des Gipfels beglückwünschten sich die Bergsteiger mit einer Jodeleinlage – fast ein Spiegelbild des Tourismusprospekts Winter 1999/2000 vom Berner Oberland: »Adrenalin-Junkies: Sie lachen über die FIS-Regeln und finden die letzte Herausforderung abseits der Piste, wo sie mit Schneelawinen Wettrennen veranstalten …«

Die Erlebnisgesellschaft lebt von Extremen. Immer mehr Erlebnisangebote bekommen Sensationscharakter. Nichtalltägliches wird – von den Medien verstärkt – zum außergewöhnlichen Ereignis hochstilisiert. Viele glauben mittlerweile schon, dass selbst das Wetter nicht mehr normal sei. Der Psychoanalytiker *Erich Fromm* schrieb schon vor über dreißig Jahren in seiner »Revolution der Hoffnung«, dass *in Zukunft jeder neue Rekord als Fortschritt gefeiert werde:* »Sogar die Einstellung zum Wetter scheint von diesem Prinzip beherrscht zu sein« (*Fromm* 1968, S. 37). Ein bestimmter Tag wird dann schnell als der heißeste oder kälteste des Jahrhunderts bezeichnet. Und die

Menschen haben dabei auch noch das stolze Gefühl, Extrem-Temperaturen erlebt zu haben. Hierfür lassen sich ständig Beispiele finden:

- In diesem Jahr gab es z.B. den heißesten Mai seit 132 Jahren, im vergangenen Jahr den wärmsten September seit hundert Jahren.
- Dagegen war der 98er Sommer ein Sommer, der praktisch keiner war. Er war von wochenlangem Dauerregen begleitet.
- Andererseits war es im März 1992 in Deutschland teilweise wärmer als in den Mittelmeerländern.
- Im Gegensatz dazu war der Mai 1991 der kälteste Mai dieses Jahrhunderts.
- Dafür war 1990 das wärmste Jahr seit 1880, ja der Februar 1990 der wärmste Februar seit Menschengedenken.
- Andererseits war es Ostern 1990 ein Grad kälter als Weihnachten 1989.

Dieses Spiel ließe sich beliebig fortsetzen. Die bloße Veränderung von Quantitäten wird schon als Sensation gefeiert.

Die *Sensation entsteht in unseren Köpfen:* Der Regen wird zur Sintflut, der Wind zum Orkan und der kühle Sommer zur Eiszeit. Nicht das Wetter, sondern unser Bewusstsein ändert sich im Zeitalter der Informationsflut. Dies bleibt nicht ohne Folgen: *Wir neigen immer mehr zu Extremen, weil wir täglich mit Extremen konfrontiert werden,* ja wir leben in einem »Zeitalter der Extreme« (*Hobsbawm* 1998). Extreme in Medien, Politik und auch im Sport breiten sich explosionsartig aus, das Mittelmaß und manchmal auch das Augenmaß gehen zunehmend verloren.

Drohen wir in der *Extremgesellschaft* auseinander zu driften und aus dem Gleichgewicht zu geraten? Oder liegt es in der Natur des Menschen, ständig nach Neuem zu streben? Ist das Bedürfnis, in extreme Bereiche unseres Lebens vorzudringen, eine besondere Ausdrucksform der heutigen Zeit, in der die Wagemutigen geradezu Angst haben müssen, zu wenig zu erleben und zu viel zu verpassen? In einer Zeit, in der fast alles erkundet, erfahren, erforscht und ausgelotet erscheint und alle Gene entschlüsselbar sind, sucht der Mensch neue Herausforderungen, die – wie die Natur – Unwägbarkeiten und Risiken enthalten, damit das Leben ein Abenteuer bleibt.

Im *Zeitalter der Extreme* gibt es kaum noch einen gemeinsamen Nenner für das Mittelmaß. Der Maßstab für Normalität droht verloren zu gehen.

- Der Sport nimmt Züge von *Extremsport* an, der Spitzensport wird zur *Extremsituation mit Extrembelastungen.* Alles polarisiert sich in Extremen.
- Die Klimaforschung warnt vor *»Wetterextremen«* als Risiko für die Zukunft.
- Die völlige Freigabe des Ladenschlusses zwischen Montag und Freitag wird in der Öffentlichkeit als *»Extremlösung«* (DER SPIEGEL 35/2000) diskutiert.

- Immer mehr TV-Zuschauer finden Geschmack an *Extremshows* im Stile von »Big Brother« (RTL), die einerseits als extrem menschenunwürdig gelten, andererseits aber von der Jury des Deutschen Fernsehpreises als extrem auszeichnungsverdächtig bewertet werden.
- Die Vereinten Nationen kritisieren in ihrer aktuellen Millenniumsdeklaration die *»extreme Armut«* von einer Milliarde Menschen auf der Erde.
- In westlichen Wohlstandsgesellschaften breitet sich im zwischenmenschlichen Umgang zunehmend *»extreme Gleichgültigkeit«* aus.
- Wenn das Extreme fast zur Normalität wird, dann muss auch das Extremistische beinahe wie eine Normvariante erscheinen. Und vom Extremen zum Extremistischen ist es dann nur noch ein Schritt. In Europa finden populistische Parteien und Politiker *»mit extremistischer Ausdrucksweise«* (so der Bericht der EU-Weisen in Österreich) zunehmend Resonanz.

Ist die *Lust am Extremen* nicht auch ein Ausdruck für die wachsende Leere, Langeweile und Erlebnisarmut des Alltags in der westlichen Welt? Können »satte« Wohlstandsbürger in »gesättigten« Märkten eines Tages nur noch als *Extremophile* überleben – wie in der Natur auch? Aus der Biotechnologie ist bekannt: Normalerweise zerstören extreme Hitze und extreme Kälte jedes Leben. Die Biotechnologie weist jedoch nach, dass es mikroskopisch kleine Wesen gibt, die sich unter solchen extremen Lebensbedingungen geradezu wohlfühlen und problemlos überleben können. Die so genannten »Extremophile« haben Untergangsbedingungen überstanden, ja in der Hitze vulkanischer Urzeiten oder in der Kälte eisiger Urmeere geradezu neues Leben entwickelt. Breiten sich – im übertragenen Sinne – auch in der westlichen Welt *extremophile Lebensstile* aus?

Ist die Angst vor Sattheit und Langeweile des Lebens so groß, dass sie nur noch mit immer stärkeren Stimuli bekämpft werden kann? *Die Lebenszyklen von Extremsituationen und Extremreizen werden immer kürzer.* Das Interesse erlahmt schnell. EM, WM, Olympia, Formel-1 – und was dann? Gestern Concorde, Kursk und Kaprun und morgen Erdbeben und Vulkanausbruch. Die Medien sind Motor und Opfer zugleich.

Eine solche *extremophile Entwicklung* hatte ich bereits Anfang der achtziger Jahre vorausgesagt: »Die Neigung zu stimulierendem Abenteuer, begrenzter Gefahr, kalkuliertem Risiko und ‚Aussteigen auf Zeit' wie z.B. der Ausbruchversuch im Gefangenenlager« (*Opaschowski* 1983, S. 91) nehme zu. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist es so weit: Der US-Sender ABC und der englische Privatsender Channel 5 wollen in der TV-Serie »Jailbreak« den Gefangenenausbruch in der berüchtigten Gefängnisinsel Alcatraz in der Bucht von San Francisco zu einem neuen Thrill für TV-Zuschauer machen. Das Fernsehen kann zum Extrem-TV zwischen Tod und Leben bzw. Live werden. *Larry King*, der amerikanische Moderator der CNN-Talkshow, hat die Tür zum Zeitalter der Extreme anlässlich der Hinrichtung von *Gary Graham* in Texas am 22. Juni

2000 weit aufgerissen und die TV-Zuschauer wörtlich aufgefordert: »Die Exekution noch in dieser Sendung – bleiben Sie dran!«

Bereits vor einem Vierteljahrhundert versuchte der amerikanische Psychologe *Tibor Scitovsky* den Ursprung des *American Way of Life* zu erklären. Das Ergebnis seiner Forschungen mündete in eine »Psychologie des Wohlstands« (*Scitovsky* 1976/1977). In westlichen Wohlstandswelten, so fand er heraus, leiden die Bürger zunehmend unter dem Mangel an Abwechslung und Anreiz. Die Sehnsucht nach Wohlbefinden (»well-being«/»wellness«) wird umso stärker, je mehr das Alltagsleben kein *Reizoptimum* mehr bieten kann. Die Folge: Ein Gefühl von Langeweile breitet sich aus. Langeweile aber wird als störend empfunden. Die Menschen neigen daher dazu, möglichst schnell diesen unbehaglichen Zustand zu beseitigen und aktiv nach Anreizen zu suchen. *»Das einfachste Hilfsmittel«* gegen Reizarmut ist nach *Scitovsky »körperliche Bewegung«,* die in dieser Situation auch noch Spaß macht. Deshalb verausgaben sich viele freiwillig zu ihrer eigenen Befriedigung: »Kampfsportarten und -spiele sind deswegen so beliebt, weil die Freude an der körperlichen Bewegung durch den vollen Einsatz unserer Stärken und Fähigkeiten im Wettkampf maximiert wird« (*Scitovsky* 1976/77, S. 35).

Aus der Physiologie ist bekannt: Bei vollkommener Bettruhe verliert der Mensch täglich etwa drei Prozent seiner Muskelkraft. Nur auf den ersten Blick muss daher die körperliche Anstrengung bei der Ausübung von Risikosportarten als nutzlos erscheinen. In Wirklichkeit brauchen alle Organe, Sinne und Fähigkeiten zur Selbsterhaltung und um funktionsfähig zu bleiben das ständige Training. Die *Nützlichkeit scheinbar nutzloser Betätigungen* ist ein Paradox und dennoch lebensnotwendig. So gesehen sind Gefahren und Ängste beim Risikosport geradezu angenehm – solange jedenfalls, wie sie sich in Grenzen halten, also begrenzbar, kontrollierbar und kalkulierbar sind. Nur dann können wir sie auch verkraften.

In einer Gesellschaft der Sicherheiten, Absicherungen und Versicherungen zwischen »Vollkasko«-Angeboten und »Rundum-Sorglos«-Paketen nimmt der Reiz des Risikos zu. Natürlich sollen riskante oder riskant erscheinende Situationen – wie in der Wirtschaft auch – kalkulierbar sein. Schließlich wird Risikobereitschaft im Berufsleben, insbesondere bei Existenzgründungen, geradezu gefordert. Und Risiken der Globalisierung, der Informationsgesellschaft oder der Gentechnologie stehen ohnehin im Brennpunkt der gesellschaftlichen Diskussion. Im Wirtschaftsleben, vor allem in der New Economy, gilt geradezu die Devise: Risiko macht Spaß. Risikofreudig sein und Spaß am Wagnis haben sind Voraussetzungen für unternehmerischen Erfolg – schließen aber auch Scheitern mit ein.

Nach der Jahrtausendwende breitet sich eine weitere Wagniskultur aus, die Menschen freiwillig Risiken eingehen lässt – meist erst nach der Arbeit, wenn alles getan ist. Gesucht wird der »Kick«, das Abenteuer, möglichst extrem und in immer neuen Varianten. Was fasziniert dabei so? Die »Mutprobe«, die »Sensationssuche« oder die einmalige »Grenzerfahrung«?